



Mit großem Selbstbewusstsein und Optimismus geht die neue Landvolk-Spitze an die Arbeit. Vorsitzender Heino Klintworth (r., 42) aus Armstorf und Stellvertreter Gerriet Gerdts (40) aus Altenbruch verstehen sich auch als Werber für die große Palette an Lebensmitteln aus der Hadler Region. Foto: Sassen

Samstag, 27. November 2021

## Man kann sich das ganze Jahr aus Land Hadeln ernähren

Beim Kreisbauernverband Land Hadeln hat sich ein Generationswechsel vollzogen. Der neue Vorsitzende Heino Klintworth aus Armstorf ist 42, sein Stellvertreter Gerriet Gerdts aus Altenbruch 40; zwei Landwirte mit eigenen Betrieben, die mitten im Leben stehen und sich für einen Dialog mit dem Bürger einsetzen, um Verständnis für die Situation der Landwirtschaft und deren Produktionsweise zu erzeugen. Es geht darum, den Hof wieder im Ort und damit auch im Bewusstsein der Bevölkerung zu verankern. Doch wie macht man das? CNV-Redakteur Thomas Sassen ging dieser Frage im Gespräch mit der neuen Landvolk-Spitze nach. Dabei ging es vor allem um das Thema regionale Produkte und deren Vermarktung.

Die Landwirte stehen immer stärker unter wirtschaftlichem Druck. Einigen geht inzwischen die Luft aus. Dabei hat der Bürger den Eindruck, dass sich an der Wirtschaftsweise nicht wirklich etwas ändert. Der Konflikt zwischen effizientem Wirtschaften und Umwelt-, Boden-, Gewässer-, und Klimaschutz scheint immer größer zu werden. Verschärft sich ihrer Meinung nach die Problematik durch den Regierungswechsel in Berlin noch?

Klintworth: Das wüssten wir auch gern. Wir wissen ja noch nicht einmal, wer Ministerin oder Minister für Landwirtschaft wird. Was sich herauskristallisiert ist, dass Umwelt und Landwirtschaft verbunden werden sollen. Und dann soll das Bauministerium noch den Zusatz ländlicher Raum bekommen. Da kommen also ganz viele neue Dinge auf und zu und wir wissen noch nicht, wer künftig unsere Ansprechpartner sein werden.

Womit rechnen Sie denn konkret?

Klintworth: Es sind viele Dinge in der Pipeline. Zunächst alles, was aus Brüssel kommt, dann die Düngeverordnung, alles, was mit Pflanzenschutzmitteln zu tun hat. Das sind alles Dinge, die uns in

unserer täglichen Arbeit betreffen, von denen wir aber noch nicht genau wissen, wie es laufen soll. Die gemeinsame Agrarform der EU ist zwar in Brüssel abgestimmt, muss aber noch in den Ländern umgesetzt werden. Da gibt es Spielräume für die Nationalstaaten. Also, wir hängen im Moment ein bisschen in der Luft. Das ist aktuell unser Problem.

Von der Landwirtschaft zu sprechen, ist ohnehin schwierig. Die Interessen sind dafür zu unterschiedlich. Was bedeutet das für Ihre Arbeit als Vorstand des hiesigen Landvolk-Verbandes?

Klintworth: Im Prinzip sind viele Betriebe noch so aufgestellt wie früher. Die Produktionsrichtungen ändern sich ja nicht gravierend. Dazu gekommen ist vor etwa 15 Jahren das Thema Biogas. Ansonsten sehen wir, dass Betriebe sich weiter diversifizieren. Es wird Direktvermarktung angeboten, hinzu kommen Ferienwohnungen und es wird auch im größeren Umfang in Erneuerbare Energien investiert, vor allem in Photovoltaik-Anlagen. Das sind Bestrebungen, sich nicht allein abhängig zu machen von der Nahrungsmittelproduktion. Wasserstoffproduktion dagegen ist für die landwirtschaftlichen Betriebe eine Nummer zu groß, so weit wir das übersehen können.

Wie ist die Landwirtschaft im Hadelner Raum strukturiert und wie viele Mitgliedsbetriebe hat der Kreisbauernverband zurzeit?

Klintworth: Wir haben rund 1500 Mitglieder, davon etwa die Hälfte wirtschaftende Betriebe, meist Familienbetriebe mit ein bis maximal sieben Mitarbeitern. Tendenz stark abnehmend. Dann haben wir noch viele Hobbylandwirte und etliche, die aufgegeben haben, aber nach wie vor Mitglied sind, weil wir ja auch Dienstleister sind. Von den 750 aktiven Betrieben melken etwa zwei Drittel.

Wie sieht es denn aktuell bei den Milchvieh-Betrieben aus? Erzielt man dort inzwischen auskömmliche Preise?

Klintworth: Die Preise für Milchprodukte sind zwar im Handel gestiegen, davon profitiert der Landwirt aber meistens in geringerem Maße und auch zeitversetzt. Dabei dürfen wir die steigende Inflation nicht vergessen, die sich unmittelbar auf unsere Einkaufspreise auswirkt. Tatsächlich ist der Milchpreis in den vergangenen sechs bis acht Wochen merklich angezogen. Der bewegt sich momentan auf die 40 Cent zu. Aber gleichzeitig sind die Kosten deutlich gestiegen.

Wie sieht es mit der Bürokratie und den Auflagen für die Landwirtschaft aus?

Klintworth: Wir müssen uns aktuell mit der neuen Gemeinsamen Agrarpolitik der EU auseinandersetzen. Das bedeutet pro Hektar mindestens 100 Euro weniger Prämie. Für einen Hundert-Hektar-Betrieb sind das dann 10 000 Euro, die jährlich fehlen. Gleichzeitig steigen die Anforderungen bei den Produktionsbedingungen. Da geht eine Schere auseinander, die wir im Moment nicht schließen können.

Die konventionelle Landwirtschaft gerät wirtschaftlich immer mehr unter Druck, während die Biobauern auskömmlich wirtschaften. Das ist doch eine erfreuliche Entwicklung. Warum stellen nicht noch mehr Betriebe auf Bio um?

Klintworth: Das müsste man die Betriebe fragen. Offenbar ist das ja immer noch eine wirtschaftliche Entscheidung. Bio ist immer noch ein Nischenmarkt, der es meiner Meinung nach auch bleiben wird. Künftig werden sich die Biobetriebe und die konventionellen Betriebe aber immer weiter annähern. Letztere werden immer mehr Bio werden. Was uns fehlt, ist der Status „Deutsches Produkt“ für unsere Lebensmittel. Es gibt zwar viele Siegel in der EU, aber die helfen uns nicht.

Gerdts: Das Problem ist die Umstellungsfrist von zwei Jahren. In dieser Zeit produziert man schon zu den erhöhten Anforderungen, aber verkauft noch zu alten Erlösen. Insofern geht die Umstellung einher mit einer richtigen Investition. Dafür muss man erst einmal Geld ansparen. Ich bin dabei, mich an eine Umstellung heran zu robben. Aber den Schalter umzulegen, traue ich mich noch nicht. In der Pflanzenwirtschaft ist das noch eher zu realisieren, als in der Tierhaltung.

Ihr Verband setzt verstärkt auf regionale Vermarktung der landwirtschaftlichen Produkte. Was heißt das für die Betriebe in praktischer Hinsicht?

Gerdts: In Hemmoor haben gerade zwei neue Hofläden eröffnet. Und dann ist kürzlich die Vermarktungsplattform „Naturküste“ an den Start gegangen. Das ist quasi der Wochenmarkt im Internet. Für die Landwirte hat das den enormen Vorteil, dass sie sich nicht selbst um die Vermarktung kümmern müssen. Das übernimmt das Portal als digitaler Wochenmarkt. Da stecken drei Frauen mit Drive dahinter, die wir vom Verband beglückwünschen und deren Arbeit wir unterstützen. In ein bis zwei Jahren werden wir wissen, wie das Angebot angenommen wird. Mein persönlicher Ehrgeiz ist es, die Produkte aus der Region besser herauszustellen und zu bewerben. In meinem Fall liefere ich die Braugerste für die Jever-Brauerei. Also auch das Jever-Pils ist so ein Stück weit ein Produkt aus Hadeln – darauf bin ich stolz.

Können Sie weitere Beispiele für regionale Produkte nennen?

Klintworth: Denken wir doch einfach mal an die Molkerei Hasenfleth. Die arbeitet etwas kleiner und vor allem regional und hat damit seit Jahren guten Erfolg. Es gibt auch bereits eine Reihe von Einzelhändlern und Großhändlern, die Wert auf regionale Produkte legen. Das wird mehr. Und das fordern wir auch von unseren Vermarktern.

Gerdts: Die meisten sind immer erstaunt, was hier alles produziert wird. Wenn man zu gewissen Einschränkungen der saisonalen Verfügbarkeit bereit ist, kann man sich das ganze Jahr aus Land Hadeln ernähren.

Welchen Vorteil hat das für den Verbraucher?

Klintworth: Er kann ganz sicher sein, dass bei uns die Lebensmittel unter ordentlichen Bedingungen produziert worden sind. Er kann erfahren, wie die Lebensmittel unter Einhaltung der Vorschriften angebaut werden. Wir können das beweisen. Bei Importen aus dem Ausland ist das nicht so einfach möglich. Hier geht es um Vertrauen und um Qualität.

Was fordern Sie konkret von der Politik?

Klintworth: Von der Politik fordern wir gleiche Wettbewerbsbedingungen in der EU, die derzeit nicht gegeben sind. Der viel zu hohe Wasserverbrauch für Gemüseproduktion in Spanien ist ein Beispiel. Der Antibiotikaeinsatz in der Tiermast in Rumänien ist ein ganz anderer als bei uns. Pflanzenschutzmitteleinsatz in Frankreich ist ein ganz anderer als bei uns in Deutschland. Die machen das, wie wir vor zehn Jahren. Irgendwo müssen die Mittel, die Bayer und BASF weiter produzieren und die wir schon seit 20 Jahren nicht mehr einsetzen, schließlich hin verkauft werden.